

Rupert Berger, Bad Tölz

Wir dürfen mehr, als wir können¹

Auch das Meßbuch Pauls VI. enthält Rubriken. Die Summe der rotgedruckten Stücke, vor allem der Einleitungsteile, ist in den neuen Büchern sogar größer als in den sog. tridentinischen Büchern. Manchen mag das erstaunen. Doch ist nicht zu übersehen, daß die Anweisungen der nach dem Willen des Zweiten Vaticanums erneuerten Bücher eine neue Sprache sprechen. Frühere Rubriken schreiben ganz einfach vor, was genau zu tun ist; sie legen fest, wie weit und wie hoch und in welche Richtung die Arme bei der Orantenhaltung zu breiten sind; eine rubrizistisch geprägte Liturgik verfeinert solche Direktiven bis in letzte Details, unterscheidet dreierlei Arten der Kopfverneigung und ebenso viele Körpverneigungen, läßt aber offen, was solche überlieferte Gebärden sagen und ausdrücken wollen. Letztlich führt eine solche Art und Weise, die Feier des Gottesdienstes zu reglementieren, zu einer Erstarrung des liturgischen Lebens. Die wirkliche Gebetserfahrung zieht sich mehr und mehr aus der nicht mehr gelebten, sondern einfach zelebrierten Liturgie zurück, sucht sich andere Quellen und speist sich aus sekundären Formen der Verkündigung, weil Leben ohne Kreativität auf die Dauer nicht möglich ist.

Die Einführungen und Anweisungen im Meßbuch Pauls VI. wollen zuerst die Struktur der Feier verständlich machen; sie verdeutlichen den Platz, den Gebete, Lesungen, Gesänge und Gebärden im Gesamt des Gottesdienstes einnehmen, und ziehen daraus dann erst die Folgerungen für die konkrete Ausführung. Sie lassen vielfach auch mehrere Ausführungsmöglichkeiten zu, bieten alternative Texte und lassen Umformungen und freie Formulierungen zu.

Damit wurde allerdings eine Tür aufgetan, die mancherorts fast zum Dammbruch geführt hat, die die Vorstellung aufkommen und den Wunsch reifen ließ, der Priester am Altar solle aus der Situation heraus frei, spontan formulieren und die Gemeinde solle kreativ den Gottesdienst nach ihren Erfahrungen und (wohl mehr noch) Wünschen gestalten. Doch Gottesdienst ist niemals nur spontaner Reflex der Situation, sondern ist Erfahrung des durch die Generationen hindurch vom Ursprung Gehalten- und Getragenseins meiner kleinen Existenz²; er braucht darum Kontinuität ebenso notwendig wie Spontanität und kreatives Schaffen³. Darum drängen, aufgeschreckt durch tatsächlichen Miß-

¹ Der Titel greift ein geradezu prophetisches Wort des damaligen Bischofs Hermann Volk von Mainz auf, das er zum Abschluß des dritten deutschen liturgischen Kongresses 1964 gesprochen hat: „Es könnte sein, daß wir bald sehr viel mehr dürfen, als wir jetzt schon können“, in: A. HÄNGGI, Gottesdienst nach dem Konzil, Mainz 1964, 145.

² Vgl. dazu R. SCHAEFFLER, Die Stellung des Kultus im Leben des Menschen und der Gesellschaft, in: Unfähig zum Gottesdienst? Regensburg 1991, 9–24.

³ M. THURIAN, Créativité et spontanéité dans la liturgie, in: ders., Tradition et renouveau dans l'Esprit, Taizé 1977, 174–184.

brauch des vom Meßbuch eröffneten Freiraums, viele auf eine möglichst enge Auslegung der Wahlmöglichkeiten, die die neuen Rubriken bieten; noch mehr nützen aus Bequemlichkeit und aus einer gewissen Trägheit heraus kaum die Chancen, die die Feier der Gemeindemesse oder gar die Richtlinien für Meßfeiern kleiner Gemeinschaften (Gruppenmessen) für eine lebendige Gestaltung der Meßfeier bieten. Die vielen Möglichkeiten, die gerade die deutsche Fassung der Feier der Gemeindemesse eröffnet, sollen darum hier ermutigend skizziert werden. Meist werden dabei zuerst die frei zu formulierenden Texte ins Auge gefaßt; doch diese gern überstrapazierten, offenen Stellen der Kreativität sollen zurückgestellt und zuvor die reichen Möglichkeiten in der Auswahl der Schrifttexte, der Gesänge und der Gebete bedacht werden.

DIE WAHL DER SCHRIFTLESUNGEN

Anders als früher, als an den Werktagen während des Jahres einfach die Messe des vorausgegangenen Sonntags wiederholt wurde, ist jetzt auch für die Wochentage im Jahreskreis eine abwechslungsreiche Ordnung der Schriftlesungen vorgesehen, eine Zwei-Jahresreihe für die erste und ein einjähriger Zyklus für die evangelische Lesung. Die Reihe darf nicht zu oft unterbrochen werden, wenn ihr Inhalt von den Hörern sinnvoll aufgefaßt werden soll. Aber auch wo man an den Gedenktagen von Heiligen, wie vorgesehen, die Wochentagslesungen vorträgt und nicht auf das Heiligenlektonar ausweicht⁴, wird die fortlaufende Lesung infolge einfallender Feste und Kasualien und durch die Meßfeiern in Nebenkirchen in der Praxis der Pfarrei so oft unterbrochen, daß der einfache Hörer den Zusammenhang der Perikopen nicht mehr erkennen kann. Es ist eine wichtige Aufgabe des Priesters, unter den Perikopen einer Woche eine entsprechende Auswahl zu treffen, eventuell die Perikopen zweier Tage zu einer zu vereinen, durch ein paar einleitende Worte den Ausfall einer Lesung zu überbrücken und so überhaupt eine „sinnvolle Darbietung des Lesungsstoffes“ einer Woche durch eine entsprechende Verteilung zu ermöglichen.⁵ Hilfen dazu gibt das Werkbuch zum Gotteslob im Band VIII.⁶, der für jede Woche des allgemeinen Kirchenjahres eine Einführung in die Lesungsreihe bietet mit Hinweisen für Auswahlmöglichkeiten, sowie das Heft 4 der vom Deutschen Liturgischen Institut Trier herausgegebenen Pastoraliturgischen Hilfen: Die Leseordnung der Wochentage; hier werden die wichtigsten Perikopen jeder Woche durch Sternchen ausgezeichnet und so die rechte Auswahl sehr erleichtert.

Reiche Auswahlmöglichkeit besteht bei den Messen zu bestimmten Feiern und in besonderen Anliegen, in der Praxis vor allem bei Begräbnissen und

⁴ Pastorale Einführung in das Meßlektonar Nr. 83 (PEML).

⁵ PEML Nr. 82.

⁶ Freiburg 1978.

Trauungen. Daß hier nicht die persönlichen Vorlieben des Priesters, sondern das geistliche Wohl der feiernden Gemeinde die Auswahl bestimmen muß, daß die Auswahl der Texte im Einvernehmen mit jenen vorzunehmen ist, die bei der Feier eine bestimmte Aufgabe zu erfüllen haben⁷, macht deutlich, daß nicht einfach der Priester Kreativität und Spontanität im Gottesdienst entwickeln soll, sondern die ganze feiernde Gemeinde in diesen lebendigen Vollzug einbezogen ist; Meßbuch und Lektionar sagen deutlich: „Die Gläubigen sollen in Fragen, die sie unmittelbar betreffen, nicht übergangen werden.“⁸

Ein besonderes Auswahlproblem entsteht am Sonntag, wenn „da und dort“ aus pastoralen Gründen nur zwei Lesungen vorgetragen werden. Die Auswahl soll in diesem Fall so getroffen werden, daß die von den Konzilsvätern „beabsichtigt umfassendere Darbietung des Heilsmysteriums an die Gläubigen nicht vereitelt wird“⁹. Daß hier im deutschen Sprachraum aus Bequemlichkeit und mangelnder Überlegung viel gefehlt wird, ist unübersehbar. Es kostet nicht weniger, sondern spürbar mehr Planung und Überlegung in der Vorbereitung des Gottesdienstes, wenn das Ziel der Verkündigung durch eine Reduktion der Lesungen erreicht werden soll.

Selbst an einem Herzpunkt der Meßfeier, in der Verkündigung des Schriftwortes, gesteht also das Meßbuch für die gemeindliche Feier eine wenn auch eingeschränkte Wahlmöglichkeit zu; für Meßfeiern kleiner Gemeinschaften gilt noch mehr: „Der Zelebrant kann die Schriftlesungen zusammen mit den Mitgliedern der Gruppe auswählen.“¹⁰

WAHL DER GESÄNGE

Soll die Messe wirklich Feier sein, ist Gesang von grundlegender Bedeutung.¹¹ Deswegen ist die starre Unterscheidung von Amt und Messe gefallen, wenn sie auch in vielen Gottesdienst- und Stipendienordnungen noch dahingeht. Der Priester kann in jeder Meßfeier seine Stimme singend erheben, ohne daß er jedesmal alles singen müßte, was grundsätzlich gesungen werden kann; vor allem Präfation und Doxologie wird man mehr oder minder regelmäßig gesungen vortragen.¹² Auch das Mittelstück des eucharistischen Hochgebetes verdient dies häufig; doch darf dabei nicht der Einsetzungsbericht vor Epiklese und Anamnese einseitig ausgezeichnet werden.

⁷ PEML Nr. 78.

⁸ Ebd.

⁹ PEML Nr. 79.

¹⁰ Richtlinien der Deutschen Bischofskonferenz für Meßfeiern kleiner Gemeinschaften (Gruppenmessen) Nr. 36 (Numerierung der Ausgabe), in: DOKUMENTE ZUR MESSFEIER (Arbeitshilfen), herausgegeben vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Nr. 41), Bonn 1985.

¹¹ AEM Nr. 19; SC 112–121.

¹² AEM Nr. 178, 182, 186, 190.

Ganz neu ist die Bedeutung, die der Gesang der Gemeinde wiedergewonnen hat. Während selbst der liturgische Gesang einer Choralschola, die den Text des Missale bzw. Graduale wörtlich vorgetragen hat, so geringgeachtet wurde, daß zur Gültigkeit der Zelebrant den Text nochmals eigens sprechen mußte, ist der Gesang der Gemeinde im jetzigen Verständnis selber der gottesdienstliche Vorgang, an dem der Priester sich gegebenenfalls mitbeteiligen kann oder muß.¹³

Hier entsteht nun ein spezifisches Problem des deutschen Sprachraums. Das deutschsprachige Kirchenlied, vor allem der Aufklärung, war ja nicht als ein Stück Gottesdienst konzipiert, sondern als meditative Begleithilfe für eine frommgestimmte Gläubigenschar, die dem den Gottesdienst allein gültig feiernden Priester zuschaute. Die Gemeinde hat nicht das Gloria oder Sanctus gesungen, sondern einen Text, der über das vom Priester allein gültig gesprochene Gloria bzw. Sanctus nachgedacht hat, selbst die Lesungen der Meßfeier wurden nicht verkündet, sondern ein Lied von der Kraft des Wortes und dem Glauben an das Wort gesungen, das vom Priester währenddessen still vor sich hingemurmelt wurde.¹⁴ Als Teil des Gottesdienstes selber sind solche Kirchenlieder nicht in jedem Fall geeignet. Das Meßbuch geht davon aus, daß solche feststehenden Meßteile in Latein oder in der Muttersprache von der versammelten Gemeinde im Wechsel mit einer Sängergruppe gesungen werden.¹⁵ Auch für die Gesänge zum Einzug, zur Gabenprozession und zur Kommunionsspendung geht das Meßbuch von den Texten des Graduale Romanum aus, doch kann an dessen Stelle ein anderer Gesang treten, der diesem Teil der Feier, dem betreffenden Tag oder der liturgischen Zeit entspricht und dessen Text von der Bischofskonferenz gebilligt ist.¹⁶ Natürlich lag und liegt es hier nahe, dafür die überkommenen deutschen Meß- und Kirchenlieder einzusetzen. Doch bringt dies vor allem bei Gloria und Sanctus aus den genannten Gründen ein beträchtliches Defizit mit sich: eine Textparaphrase, obendrein meist aufklärerisch verdünnt, kann die Kraft dieser liturgischen Hymnen auf die Dauer nicht ersetzen. Die Feier der Gemeindemesse kennt den Ersatz des Gloria durch ein Gloria-Lied nur als letzte Möglichkeit, nicht als Normalfall. Sie kennt überhaupt nicht den Ersatz durch ein beliebiges Loblied, etwa an Weihnachten durch das Lied „Lobt Gott, ihr Christen alle gleich“.

Ähnliches gilt von den Liedern, die zur Eröffnung, zur Gabenbereitung und zum Kommuniongang ausgewählt werden. Sicher gibt es eine Reihe Lieder, die der Gemeinde wirklich helfen, ihre Situation im Gottesdienst zu erfassen, die

¹³ Grundlegend dazu die Untersuchung von E. JASCHINSKI, *Musica sacra oder Musik im Gottesdienst?* Regensburg 1990.

¹⁴ Man denke besonders an die sog. Schubertmesse, zu den Lesungen: „Noch lag die Schöpfung formlos da“.

¹⁵ Auch die Instruktion der RITENKONGREGATION über die Musik in der heiligen Liturgie „*Musica sacra*“ vom 5. 3. 1967 kennt in Nr. 32 nur den Brauch, die Gesänge zum Einzug, zur Gabenbereitung und zur Kommunion zu ersetzen, setzt in Nr. 34 das wörtliche Ordinarium voraus.

¹⁶ AEM Nr. 26; ähnlich Nr. 50 und 56i.

mit Freude gesungen werden und die Herzen zum Mitschwingen bringen. Aber sehr viel Gut unserer Liturgie kommt so nie zur Sprache; vor allem biblische Kernsätze kommen in diesem Bereich nur selten zum Klingen, Herrenworte wie „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben“, „Dies ist mein Gebot . . .“, „Christus ward für uns gehorsam bis zum Tod“ werden in unserem Liedgut nicht verkündet. Darum erweitert das Gotteslob das Gesangsrepertoire beträchtlich; es kennt nicht nur Lieder, sondern viele andere Gesangsformen, biblische Cantica, Kehrverse, Psalmen.

Lebendiger Gottesdienst verlangt nach dem abwechslungsreichen Einsatz der verschiedenen Gesangsformen. Dem Kenner genügt ein Blick auf die aufgesteckten Nummern, um zu wissen, ob hier jemand sich Gedanken gemacht und den Gottesdienst vorbereitet hat oder ob hier Routine abläuft. Das unüberlegte Aufeinander mehrerer Lieder im Eröffnungsteil, die Alleinherrschaft der Liedform, das Fehlen von Wechselgesängen verraten Phantasielosigkeit. Selbst manchem guten Kirchenchor kann der Vorwurf nicht erspart bleiben, daß er sich in der Regel mit einer der großen Meßkompositionen begnügt, statt sich mit den vielfältigen Angeboten aus dem Schatz der Kirchenmusik auseinanderzusetzen, der die verschiedenartigsten Möglichkeiten zur festlichen Gestaltung der Messe vorlegt. Hier bieten sich der kreativen Zusammenarbeit des Priesters und des Kirchenmusikers ungeahnte Chancen an.

Besondere Bedeutung unter den Gesängen kommt dem Antwortpsalm nach der ersten Lesung zu; er ist ein wesentliches Stück der gottesdienstlichen Verkündigung¹⁷. Das Missale Romanum kennt hier zur Erleichterung der Volksbeteiligung nur die Möglichkeit, statt des im Lektionar an Ort und Stelle angegebenen Psalms einen Psalm de Communi aus dem Anhang („Zwischengesänge zur Auswahl“) zu wählen oder eventuell das klassische Graduale. Die deutsche Feier der Gemeindemesse fügt hinzu: „Im Notfall darf der Antwortpsalm durch einen anderen dazu geeigneten Gesang ersetzt werden.“¹⁸ Mit Absicht ist hier nicht der Terminus „Lied“ gewählt, weil ein solches kaum jemals für diese Aufgabe geeignet ist, sondern eher andere responsoriale Gesangsformen. Leider wird diese wichtige Aufgabe der rechten Wahl hier selten gesehen, sondern der Antwortpsalm sehr oft einfach durch ein Lied ersetzt, gelegentlich gar durch weitere Strophen eines Eröffnungsliedes, wenn er nicht überhaupt einfach ausgelassen oder durch eine kurze Pause ersetzt wird.

FESTLICHE RITEN

So wichtig die Musik für die Festlichkeit des Gottesdienstes ist, so dürfen daneben die vielen anderen Ausdrucksformen und Gebärden nicht übersehen

¹⁷ PEML Nr. 19.

¹⁸ Die Feier der Gemeindemesse Nr. 43 (Zählung wie in Anm. 10).

werden. Es braucht nicht gerade der liturgische Tanz¹⁹ zu sein, der in unserer Situation mehr in Kinder- und Jugendgottesdiensten seinen Platz finden wird.

Als bedeutsames, aber leider oft übersehenes Element der Liturgie seien genannt die Prozessionen, von deren Gestaltung die Nachdrücklichkeit der Meßfeier stark abhängt. Vielfach tritt der Priester immer noch aus einer Seitentüre auf den „Bühnenraum“ und präsentiert sich dort der Gemeinde. Die Regel dagegen hieße, daß alle, die einen Dienst tun, aus der und durch die Gemeinde zum Altar vorziehen, dabei das Evangeliar, Kreuz und Leuchter mittragen und vor und auf den Altar bringen. Gottesdienst als Feier der Gemeinde wird dadurch ganz anders akzentuiert.²⁰

Um das Wort des Evangeliums als Christus- und Gotteswort erfahrbar zu machen, trägt der Verkünder des Evangeliums das festliche Buch unter jubelnden Halleluja-Rufen vom Altar auf einem nicht zu knappen Weg zum Ort der Verkündigung, begleitet von Ministranten und Ministrantinnen mit brennenden Lichtern und dampfendem Rauchfaß. Was geht demgegenüber nicht alles verloren, wenn der Priester nur schnell zum Ambo geht oder vielleicht sogar von der Lesung her schon dort steht!

Kreative Gestaltung braucht es für die Gabenprozession. Brot und Wein sollen ja, anders als Korporale und Kelch, nicht von Dienern von der Kredenz unauffällig zum Altar gebracht werden, sondern mitten aus der versammelten Gemeinde heraus durch Vertreter dem Priester am Sitz oder Altar überreicht werden. Hier bieten sich verschiedene Gestaltungsmöglichkeiten an.²¹

Daß der Gang zum Kommunionempfang vielerorts sehr formlos geschieht, wird mit Recht beklagt. Vor allem, wenn den Teilnehmern auch der Kelch gereicht werden soll, müßte der Raum der Gestaltung hier überlegt genutzt werden. Zwar wissen alle, daß der Auftrag des Herrn nicht nur „esset“, sondern ebenso „trinket alle daraus“ lautet, doch selbst die ganz allgemein gegebenen Möglichkeiten zum Kelchempfang für jeden und jede, die einen besonderen Dienst tun, werden kaum genützt. Wo ist es selbstverständlich, daß Ministranten und Ministrantinnen, männliche und weibliche Lektoren, Sänger, Kommunionhelfer, Sammler auch aus dem Kelch trinken, wenn sie an den Tisch des Herrn treten?²² Darüber hinaus lehrt die Erfahrung, daß auch bei größeren festlichen Gottesdiensten dafür vorbereiteten Gemeinden der Kelch in würdiger Form gereicht werden kann.

Am stärksten geschieht die Einbeziehung der ganzen Gemeinde wohl im Friedensgruß, dessen Gestaltung gut überlegt sein muß, damit er wirklich ausdrückt, was mit ihm gemeint ist: Daß wir nämlich von dem einen Brot nur es-

¹⁹ T. BERGER, Liturgie und Tanz, St. Ottilien 1985.

²⁰ AEM Nr. 25 und 82.

²¹ AEM Nr. 49.

²² Instructio „Sacramentali communione“ vom 29. 6. 1970 in Verbindung mit den Richtlinien der Deutschen Bischofskonferenz zur Kommunionsspendung vom 1. bis 4. März 1971.

sen können, wenn wir eines Herzens sind, allen Streit begraben und uns die Hand zur Versöhnung reichen. Dies geschieht nicht dadurch, daß der Priester durch die Reihen geht, sondern die Nachbarn sich einander zuwenden.

Viel zur Verlebendigung trägt auch die rechte Aufteilung der Dienste bei. Der Ministrantendienst ist ja nicht abgeschafft, sondern wieder in die verschiedenen Aufgaben zerlegt. Die dadurch gegebene neue Möglichkeit, alle Altersstufen und Stände der Gemeinde recht zum Zug kommen zu lassen, ist manchmal gar nicht so leicht zu lösen. Ein Wort sei hier für die Fackelträger gesagt, die im Meßbuch nicht genannt sind; sie machen sichtbar, daß wir in der Feier der Eucharistie vor dem Throne Gottes stehen, vor dem laut Offb 4,5 die Feuerfackeln brennen, daß wir im Hochgebet in den Lobpreis einstimmen, der die Schöpfung allezeit durchtönt. Solche rituelle Möglichkeiten, recht gestaltet und gedeutet, machen den Gottesdienst lebendig. Welch ein Bild, wenn Gottes Volk zur Meßfeier nicht mehr einfach nur kniet, sondern im Hochgebet wirklich dankbar „vor ihm steht“, der Priester die Stimme im Lobpreis singend erhebt, die Gemeinde akklamierend einfällt, die Fackeln aufleuchten, die Glocke ertönt, der Duft aus der Weihrauchschale emporsteigt! Sicher muß christlicher Gottesdienst einfach und wahrhaft sein, aber festliche Versammlungen brauchen auch festliche Formen. Dazu bietet der Meßordo wohlüberlegte Möglichkeiten an.

FREI FORMULIERTE EINLADUNGEN UND EINFÜHRUNGEN

Doch kommen wir nun zu jenen Teilen der Meßfeier, an die wir in der Regel zuerst denken, wenn von den neuen Möglichkeiten und Freiheiten die Rede ist.

Es sind vor allem die Hinweise, Einleitungs- und Schlußworte, die der Priester frei formulieren kann. In der Praxis führt dies gern zu zwei zusätzlichen Kurzpredigten am Anfang und Schluß der Messe, die beim Hörer meist Überdruß erzeugen. Solche Einführungsworte sollten so nicht regelmäßig, sondern je nach Anlaß und an wechselnden Stellen eingeführt werden. Man darf sie nicht aus einer Vorlage ablesen, sondern muß auch solche Vorlagen den Verhältnissen der betreffenden Gemeinde anpassen.

Das Meßbuch sieht vor: „Der Priester, der Diakon oder ein anderer dazu Beauftragter kann eine knappe Einführung in die Feier geben.“²³ Leider ist dies oft eher ein zweites Grußwort, das nur den liturgischen Gruß entwertet, statt einer wirklichen Einführung. Auch sollen hier nicht schon Lesung und Evangelium breitgetreten werden, sondern erst einmal der Raum der Freude und Zuversicht geschaffen werden, in dem die Gemeinde Gottes Wort mit Bereitschaft hören kann und mit und durch Christus vor den Vater treten kann. Motive, die mich aus dem Alltag lösen, die mich zur Gemeinschaft der Brüder und Schwestern

²³ Feier der Gemeindemesse Nr. 12.

führen, die mich Gottes Nähe in Christus spüren lassen, durch die mir Christi Wort und Weg als lebendige Weisung für ein erfülltes Leben aufleuchten – die sollten aus dem erfüllten Herzen des Priesters, aus dem aus Erfahrung gewonnenen Wort eines Gläubigen in die Herzen der Versammelten dringen und eine Atmosphäre schaffen, in der wir um Christus versammelt Gottesdienst feiern können. Eine umständliche inhaltliche Einführung, ein routinetafter Spruch an dieser Stelle stumpfen die Herzen eher ab. Die Einführung ist, anders als die landläufige Praxis zeigt, ja fakultativ; sie wird entwertet, wenn sie tagtäglich geschieht oder immer die gleiche Form hat. Sie kann so auch etwa durch einen meditativen Text oder durch ein Gebet eines Jugendlichen, eines Mannes oder einer Frau geschehen. Die Einführung in die Lesung des Tages, die ja wichtig ist, hat ihren Platz erst am Beginn des Wortgottesdienstes. Nachdem die Gemeinde sich gesetzt hat und aufmerksame Stille eingetreten ist, kann und soll der Priester kurz zu den Schriftlesungen hinführen.²⁴ Für die alttestamentliche Lesung ist dies oftmals geradezu notwendig; es braucht Kenntnis der Situation, in die ein Text ursprünglich hineingesprochen ist; ich muß die Situation spüren, in der das Wort mich anreden will. Der unvorbereitete Hörer weiß ja sonst nicht, wie er das Wort hören und einordnen soll; ihm muß der Haken erst geliefert werden, an dem das Wort Platz finden kann. Meist hilft dazu ein Blick auf das Evangelium, auf das hin in der Regel die erste Lesung gewählt ist: „Christus heilt heute im Evangelium einen Aussätzigen; damit wir besser verstehen, was das bedeutet, hören wir zuerst die alttestamentlichen Vorschriften über den Aussatz“ (6. Sonntag im Jahreskreis B). – „Christus ruft. Kehrt um! Diesen Ruf hat Gott schon immer ergehen lassen; wir hören, wie Jona ihn zu den Leuten von Ninive und zu uns bringt“ (3. Sonntag im Jahreskreis B). – „Heute tritt das Bild des Guten Hirten in einer ungewohnten Form vor uns; achten wir darauf, wie der Prophet Jeremia es uns verkündet“ (16. Sonntag B).

Ebenso bedarf der jeweilige Neuansatz eines Paulusbriefes eines entsprechenden Hinweises: „Wir beginnen heute den Epheserbrief, der uns zwei Monate lang begleiten wird. In ihm singt der Apostel ein dankerfülltes Loblied auf unsere Erlösung“ (15. Sonntag B).

Eine fast ganz übersehene Möglichkeit für ein hinführendes Wort ist zu Beginn des Hochgebetes. Der Kernpunkt der Eucharistiefeier ist seiner Funktion entsprechend relativ unvariabel und obendrein stark monologisch; er wirkt darum vor allem auf Jüngere leicht langweilig. Um so notwendiger ist es, nach dem Gabengebet gelegentlich hinzuführen zu dem Lobpreis, in den wir einstimmen dürfen, in die Hingabe Christi, in die wir hineingenommen werden – durch die Nennung konkreter Dankmotive, wie dies für die Gruppenmesse ausdrücklich vorgesehen ist, oder durch das Bewußtmachen unserer Würde: „Wir danken dir, daß du uns berufen hast, vor dir zu stehen [nicht zu knien!] und dir zu dienen“ – Hippolyt sagte noch „leitourgein“, Priesterdienst zu tun. Verleben-

²⁴ AEM Nr. 11.

digen läßt sich das Hochgebet auch durch die jeweilige rechte Wahl aus doch relativ vielen Angeboten; die Praxis kennt ja fast nur das Zweite für den Alltag und für besondere Anlässe das Dritte Hochgebet.

Das Erste, das ursprünglich Römische, scheint fast vergessen; das Vierte, das deutlicher als die anderen ein fast durchgängiges Lob- und Dankgebet ist, wird (zu) selten gewählt. Daß es darüber hinaus das Hochgebet „Versöhnung“ gibt, scheint man vielerorts nicht zu wissen; daß das vielfältige Hochgebet der Schweizer Kirche bald auch in der Bundesrepublik zur Sprache kommt, ist zu hoffen. Auch die Hochgebete für die Kinder können bei Meßfeiern mit Erwachsenen verwendet werden, wenn eine größere Anzahl Kinder dabei teilnimmt.²⁵ Diese Hochgebete ermöglichen durch die vermehrten Akklamationen eine intensivere Teilnahme der Gemeinde an dem Geschehen. Man kann immer wieder beobachten, daß man der Gemeinde diese Akklamationen nicht zutraut, diese einfach ausläßt und so die Hochgebete insgesamt einebnert. Die Erfahrung lehrt hingegen, daß eine ganz kurze Einführung jede Gemeinde befähigt, sich solche Zurufe zu eigen zu machen, und das Kernstück der Eucharistie solchermaßen viel lebendiger wird.

Ein letztes freies Wort des Priesters ist möglich nach dem Schlußgebet vor der Entlassung. Segenswort und Entlassungsruf sollen ja nicht verändert werden, sie sind ganz typische „Wiedererkennungszeichen“, die gerade durch ihre Formelhaftigkeit wirken. Was wir in diese festen Formen des Auseinandergehens jeweils hineinlegen wollen, was uns die Woche über begleiten soll, das gehört in ein abschließendes Wort vorher. Es kann einen Vorsatz der Predigt nochmals aufgreifen, es kann ein herzliches Wort für die Woche mitgeben (nicht bloß einen „guten Sonntag“ wünschen). Wenn vorher noch Ankündigungen zu machen sind, leitet es auch von solchem technischen Vorgang über zum betenden Abschluß.

Für den Segen selber bietet gerade das Deutsche Meßbuch eine Reihe festlicher Formen an, die leider wenig gebraucht und noch weniger festlich gesungen werden.

FREIE GEBETSEINLADUNG

Ganz bewußt bringt das Deutsche Altarmeßbuch bei vielen Gebetseinladungen mehrere Texte zur Wahl und lädt damit ein, solche auch frei zu formulieren.

Hier ist zu nennen die Einladung zur Gewissenserforschung vor dem Schuldbekenntnis, in der durchaus die eine oder andere konkrete Erfahrung aus dem Gemeindeleben genannt werden kann. Die Einladung vor dem Gabengebet kann sich auf das einfache „Laßt uns beten“ beschränken, sie kann die nicht besonders glückliche (weil die Hochgebetsakklamation entwertende) Form des Wechselgebetes (*Orate fratres*) annehmen oder eben frei formuliert werden, et-

²⁵ Direktorium für Kindermessen Nr. 19 in Verbindung mit Nr. 52.

wa bei einem Sterbegottesdienst: „Beten wir, daß Gott unsere Gaben annehme zu seinem Lob, zum Heile unserer Verstorbenen und für den Frieden der Welt“ – oder vielleicht am Schuljahresende: „... unsere Gaben annehme, die wir heute am letzten Schultag voll Freude und Dankbarkeit darbringen“.

Bedeutsamer ist die Einleitung zum Herrengebet. Nach dem langen Monolog des doch starren Hochgebetes ist hier eine rechte Chance, die Starre zu durchbrechen, die Herzen lebendig aufzuschließen:

– „Wir wissen nicht, wie wir in der rechten Weise beten sollen; doch Gottes Geist lebt in uns, und darum können wir sprechen:“

– „Nicht mehr Knechte und Mägde, sondern allesamt Gottes freie, vollberechtigte Söhne (nebenbei: auch die Frauen erhalten Sohnesrechte); so rufen wir mit Zuversicht:“

– „Um Christi Tisch versammelt, beten wir mit den Worten, die er die Seinen gelehrt hat: Vater unser.“

Ähnlich variabel ist die Einleitung zum Friedensgebet. Sie gibt Gelegenheit, den Sinn des Friedensgrußes ins Herz zu heben. Man wird ihr gelegentlich auch die Form der prädikativen Anrede geben: „Herr Jesus Christus, du bist das Sühneopfer für den Frieden der Welt“, statt der Mitteilung: „Christus ist das Sühneopfer.“ Andere Beispiele:

– „Christus ist unser Friede. Darum . . .“

– „Nur wenn wir im Frieden miteinander leben, können wir uns um Christus (um Christi Tisch) versammeln. Darum . . .“

– „Kommunion heißt miteinander eins werden in dem einen Leib. Darum . . .“

Auch die Aufforderung zum Friedensgruß ist frei formulierbar. Sie sollte vor allem im Stadium der Einführung konkret angeben, in welcher Form man sich den Frieden wünscht: „Zum Zeichen, daß wir in Christus zusammengehören, gebt euch die Hand!“ – „Verzeiht einander, und reicht euch die Hand zur Versöhnung!“ – „Als Brüder und Schwestern Christi gebt euch die Hand im Frieden!“

*DIE FÜRBITTEN*²⁶

Scheinbar völlige Freiheit zwar nicht mehr für das „Daß“, wohl aber für das „Wie“ scheint beim Allgemeinen Gebet der Gläubigen gegeben. Fürbitten sind inzwischen wohl in jeder Meßfeier selbstverständlich, und das mit Recht. Nirgends wird so deutlich ausgesprochen, was die Versammelten bewegt, nirgends auch so deutlich erfahrbar, welch priesterliche Würde und Aufgabe dem ganzen Gottesvolk zukommt, das betend für die ganze Welt vor dem Vater steht.

So instruktiv das alte römische Gläubigengebet ist, das sich am Karfreitag erhalten hat, so modellhaft die große Friedenslitanei der byzantinischen Litur-

²⁶ B. FISCHER, Die Fürbitten. Grundlagen und Gestaltungshinweise, in: GD 25 (1991) 115.

gie uns vor Augen steht, wir sind zuerst einmal froh, daß wir unsere Anliegen von heute nicht in alte Formen geben müssen, sondern mit unsern Worten, aus unserm Herzen sprechen können. Doch können die Sorgen und Anliegen nicht einfach nur von dem Alltag der eben Anwesenden bestimmt sein; es geht um den Dienst der Kirche an der ganzen Welt, und so muß der Blick der betenden Gemeinde aufs Ganze gerichtet sein. In der Regel ist darum als Reihenfolge der Bitten vorgesehen:

- a) für die Anliegen der Kirche
- b) für die Regierenden und das Heil der ganzen Welt
- c) für alle von verschiedener Not Bedrückten
- d) für die Ortsgemeinde.

Es ist für das wirkliche Beten wohl sogar förderlich, wenn für solche grundlegende Anliegen auch gleiche Formulierungen wiederkehren.

Für das Nennen der Anliegen ist nicht der Priester zuständig; ihm obliegt es, zum fürbittenden Gebet einzuladen, ohne dabei schon selber zu beten, und das Gebet, am besten mit einer Doxologie, abzuschließen. Die einzelnen Intentionen kommen dagegen aus der versammelten Gemeinde, vom Diakon oder „sonst jemand“; gerade diese Freiheit in der Person der Sprechenden verwurzelt das Gläubigengebet wirklich in den Gläubigen.

Freiheit besteht in der Form, wie die Gemeinde, die „Gläubigen“, nach denen das Gebet benannt ist, ihr Beten zum Ausdruck bringen. Sie tun dies zunächst in der Stille, im Beten des Herzens, wie dies der Karfreitag zeigt, dort auch durch die äußere Haltung, durch das Niederknien. Das stille Gebet kann ausgedrückt werden durch einen Ruf, ein Kyrie eleison oder ähnliches. Durch diesen Ruf darf das stille Beten nicht unterdrückt werden; man wählt entweder einen Ruf, der jeweils (vom Kantor) angestimmt und dann erst beantwortet wird, oder man hält nach dem Ruf Stille, bevor das nächste Anliegen genannt wird. Gerade bei der großen Freiheit der Form ist es wichtig, die Form so zu wählen, daß sie das Beten fördert, nicht hemmt.

DAS SCHWEIGEN²⁷

An letzter Stelle sei eine Möglichkeit genannt, die die alte Rubrizistik kaum gekannt hat: das Innehalten an entsprechender Stelle, das heilige Schweigen. Die „stille“ Messe war ja nur das schweigende Begleiten des Priesters, dessen Kulthandlung weitergelaufen ist, nicht aber ein gemeinsames Innehalten, damit Gottes Wort und Heilshandeln sich in uns auswirken.

In Nachwirkung alter Gewohnheiten steht solche Stille heute noch gelegentlich an falscher Stelle, durchbricht und zerteilt etwa das Hochgebet. Die zwei wirklich bedeutsamen Stellen gemeinsamen Stillewerdens in der Messe stehen

²⁷ AEM Nr. 23.

nach der Wortverkündigung in der Homilie und nach der Ausspendung der heiligen Kommunion; hier sollen sie eine spürbare Länge einnehmen, der ganzen Gemeinde gesammeltes Beten in der Stille ermöglichen. Da dies erfahrungsgemäß für Kinder und auch manche Gemeinden vor allem anfangs schwierig sein kann, könnte man in die Kommunionstille hinein kurze Anstöße zur Meditation, ja selbst ein langsam vorg gesprochenes Gebet vorsehen.

Eine kurze Besinnung empfiehlt sich oft vor dem Schuldbekenntnis, damit es nicht zur Formel erstarrt, sowie nach den Lesungen, damit diese ausklingen können. Ein Innehalten, wenn auch nur in der Länge eines Atemzuges, sollte selbstverständlich sein nach jeder Gebetseinladung, so auch nach jedem in den Fürbitten genannten Gebetsanliegen; anders kann man sich auf die Verschiedenart der genannten Anliegen gar nicht einstellen. Der so oft geäußerte Wunsch nach mehr Stille in der heiligen Messe meint meist nicht längere Gebetspausen, sondern die Ruhe der ganzen Feier, das Durchatmenkönnen an den Übergangsstellen, das Bedenkenkönnen des jeweils Gehörten.

Dazu wollen die verschiedenen Wahlmöglichkeiten helfen, die gerade die deutsche Fassung des Ordo Missae bietet. Übertriebene Aktivität, ständig neue Texte, Überraschungen am laufenden Band helfen dem Menschen nicht zum Beten; er braucht gerade in diesem sensiblen Bereich eine gewisse Sicherheit, damit er gesammelt dabeisein kann. Ebenso sehr aber verhindern Starre, routinierter Ablauf, unbeteiligter gleichmäßiger Vortrag eine innere Beteiligung, ein gesammeltes Beten. Um solch beteiligtes Tun und die aus innerem Mitdenken erwachsene Form leichter zu ermöglichen, bietet der Meßordo an entsprechenden Stellen Wahlmöglichkeiten an. Nutzen wir sie, damit der Gottesdienst unsere Gemeinden nicht zerstreut, sondern baut.

Da die Liturgie von großer pastoraler Bedeutung ist, haben die liturgischen Bücher einen gewissen Raum für die Anpassung an die Gemeinde und die Gläubigen wie auch eine Möglichkeit der Öffnung für die Eigenart und die Kultur der verschiedenen Völker vorgesehen. Die Revision der Riten hat eine edle Einfachheit und leicht verständliche Zeichen gesucht, doch darf die gewünschte Einfachheit nicht zu einer Verarmung der Zeichen führen; im Gegenteil: Die Zeichen, besonders die sakramentalen, müssen die größte Ausdruckskraft besitzen. Das Brot und der Wein, das Wasser und das Öl, auch der Weihrauch, die Asche, das Feuer und die Blumen und fast alle Elemente der Schöpfung haben ihren Platz in der Liturgie als Gabe an den Schöpfer und Beitrag zur Würde und Schönheit der Feier.

Apostolisches Schreiben von Papst Johannes Paul II. zum XXV. Jahrestag der Konzilskonstitution *Sacrosanctum Concilium* über die heilige Liturgie, 4. Dezember 1988, Nr. 10 (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhles Nr. 89, Sekretariat der deutschen Bischofskonferenz).
